Kärntner Volksblatt Nummer 14 S. 8-9

B-6278

Buffalo Bill

Ein echter Sohn des Wilden Westens

Seit mehr als hundert Jahren übt der Westen Nordamerikas eine erstaunliche Anziehungskraft auf die Jugend aller Länder aus. Weder die Geheimnisse des Orients, die Dschungel Indiens und des schwarzen Erdteils, die Piraten aller Meere, noch die Detektive von Scotland Yard können sich mit den Abenteuern Old Shatterhands, Firehands, Surehands und Winnetous messen. Wir alle haben den Traum vom harten Leben in der Wildnis der Steppen und von der Indianerherrlichkeit kürzere oder längere Zeit geträumt.

Bill und Karl May, von welch Letzterem derzeit in einer eigenen Ausstellung im Landesmuseum in Klagenfurt prachtvolle Trophäen zu sehen sind, ergänzen sich. Beide gehörten durch Jahrzehnte zu den Traumbildern der männlichen Jugend.

Am 6. März 1950 wurde ich von der Ultra-Film in Geiselgasteig verständigt, daß ich an der deutschen Fassung des Farbfilms „Buffalo Bill" mitarbeiten sollte. Buffalo Bill — das weckte Gedanken an sausenden Ritt über schmalen Felsgrat, an bedrängte Farmer, denen im allerletzten Augenblick ein hochgewachsener Mann zu Hilfe kommt, vor dem die Rothäute ehrfürchtig zurückweichen, weil sie in ihm sogleich ihren „Pahaska" erkannt haben. Aber dann kam es doch ganz anders.

Die fünfzehn Personen, die in dem intimen Vorführraum 3 der Bavaria die Originalfassung des Films sahen — der Synchronregisseur, die Schnittmeister, Dialogbearbeiter, Tonmeister, Aufnahmeleiter und die vorgesehenen Sprecher der Hauptrollen, darunter Ilse Werner für Maureen O'Hara —, waren sich schon nach den ersten zweihundert Filmmetern einig, daß dieser Film nicht in die Gattung der üblichen Wild-Wester einzureihen ist. Sie alle, die dauernd mit Filmen zu tun haben und deshalb nicht mehr leicht zu beeindrucken sind, waren beglückt, sobald die prächtige Gestalt Joel Mc Creas als Buffalo ins Bild kam.

Doch nicht allein die Darstellung und der Reiz der einzelnen Szenen machen diesen Film bedeutsam. In seinen Farben, die kräftig, doch nirgends knallig sind, leben die braungrünen Grasflächen von Kansas und die Felsschluchten von Colorado wieder so in uns auf, wie wir sie bei Sealsfield, Gerstäcker, Karl May im Geiste gesehen hatten.

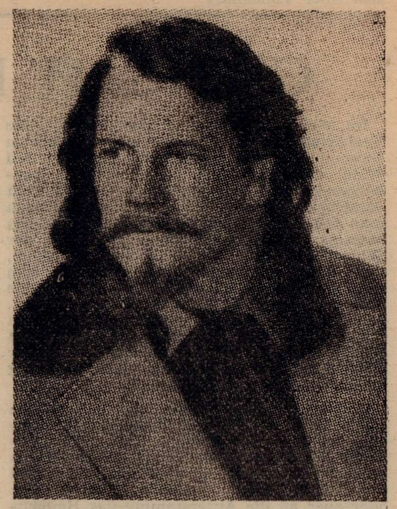
Unsere Aufgabe für die folgenden Wochen bestand darin, dem amerikanischen „Buffalo Bill" ein deutsches Gewand zu geben. Was wir englisch gehört hatten, mußte in gutes, flüssiges Deutsch umgesetzt werden, das im einzelnen Wort zugleich dem Rhythmus der Originalsätze und den Mundbewegungen so weitgehend angepaßt sein sollte, daß der Kinobesucher, der später die Stimme Ilse Werners in der Blockhütte und in Fort Leavenworth hörte, den Eindruck haben konnte, daß alle Schauspieler schon im Original deutsch gesprochen hätten.

Sprachlehre im Film

Zunächst wurde der schöne Farbfilm in viele kleine Teile (Takes) zerschnitten, auf denen jeweils zwei bis drei Sätze des Originaldialogs zu hören waren. Die kleinen Teile wurden von den Cuttern mit Celluloidstreifen so weit verlängert, daß sie in einen normalen Vorführapparat eingespannt werden konnten, der sie dann auf die Leinwand des sogenannten Checkraums projizierte. Damit begann unsere Arbeit, die deutschen Sätze festzulegen, die jede Person des Films in jeder Situation glaubhaft sprechen konnte, das heißt glaubhaft nach Aussehen, Sprachrhythmus, Mundstellung, Gesichtsausdruck, Situation der Handlung usw. Zu zweien saßen wir in dem kleinen, völlig abgedunkelten Raum, den englischen Originaltext und die deutsche Rohübersetzung vor uns, und starrten auf die Leinwand, auf der dieselbe kleine Szene immer wieder aus der Dunkelheit auftauchte, zehn, zwanzig, dreißig mal, bis wir dem Vorführer das Klingelzeichen zum Einlegen der nächsten Schleife geben konnten. An die 970 Schleifen machte der ganze Film aus, und sie alle sollten innerhalb von zehn Tagen bearbeitet sein.

Während unseres täglich zehn bis zwölf Stunden dauernden Ringens mit unserer spröden, so viel umständlicheren und breiteren Muttersprache um einen guten und zugleich „synchronen" Ausdruck für das knappe Englisch, konnten wir jede kleinste Einzelheit auf dem ablaufenden Bild genau studieren und in uns aufnehmen. Und je mehr wir uns in dem Streifen vorwärtsarbeiteten, um so mehr Anteil nahmen wir an dem Helden, dessen Lebenszeit hier nacherzählt wurde, und der in Joel Mc Creas einen Darsteller gefunden hat, der bestimmt kein Double brauchte, um die waghalsigen Reit- und Kampfszenen von War Bonnet George filmen zu lassen, der so sicher auf seinem „Powderface" dahingaloppierte, als wäre auch er, wie sein geschichtliches Vorbild, bereits im Alter von vier Jahren auf dem Pferd gesessen. Unwillkürlich wurde bei dieser Begegnung mit einem echten Stück Geschichte der Vereinigten Staaten das Interesse an den Schicksalen jenes William Frederik Cody lebendig, den alle Welt heute unter dem Namen Buffalo Bill kennt.

Zwei abenteuerliche Jahrzehnte hatte William Frederick Cody schon erlebt, bevor er, etwa um 1866, wo der Film einsetzt, der Armee als Pfadfinder diente. Am 26. Februar 1846 als Sohn des Farmers Isaak Cody geboren, hatte er seine Kinderjahre an den Ufern des Missouri, im Herzen der heutigen USA, verbracht. Damals war Iowa, wo sein Vater eine kleine Farm bearbeitete, noch Grenzgebiet nach dem unerschlossenen Westen hin. Als Bill acht Jahre alt war, zogen seine Eltern stromabwärts nach Westen in Missouri, gleichzeitig verlegte sich Isaak Cody auf den Handel mit Indianern, um den Ertrag seiner Farm zu ergänzen. Nur wenige Meilen westwärts fand er in den Kikapoo-Indianern dankbare Abnehmer für die Töpfe und Bratpfannen, die er in seinem Ochsenkarren mitführte. Sein Sohn, ein für seine acht Jahre ungewöhnlich großer und kräftiger Junge, begleitete ihn auf den Fahrten in die Wildnis. Hier, umgeben von bedrohlicher Einsamkeit, meilenweit von dem nächsten Stützpunkt der Weißen, Fort Leavenworth, entfernt, lernte Bill frühzeitig seine Augen offen zu halten, nicht so sehr der Indianer als der zweifelhaften Gestalten wegen, die auf der großen Goldgräberstraße nach Kalifornien dieses Gebiet durchzogen.



Butfalo Bill

Eine der hübschesten Szenen des Farbfilms zeigt Buffalo Bill umringt von New-Yorker und Harlemer Jungen, denen er von den Indianerkindern erzählt, von ihrer Schule, die nicht in einem Haus, sondern in der freien Natur ist, wo sie schwimmen, reiten, Pfeile schießen lernen, worauf der kleine, auch schon unter den Pflichten der Zivilisation stöhnende Negerjunge spontan ausruft:

„Wäre ich doch auch ein Indianer!"

Bill w a r in dieser Hinsicht ein Indianer. Seine Schule waren die Wasserläufe, Bäume und Hügel von Salt Creek Valley. Mit neun Jahren war er schon kein „Greenhorn" mehr, konnte er bereits Fußspuren lesen, sich die Merkmale eines Lagerplatzes genau einprägen und Entfernungen sicher abschätzen. Einen weiteren Schritt auf dem Wege zu einem guten Pfadfinder machte er in der Schule seines Vetters Horace, eines Biberjägers und Scouts. Horace Billings bekam häufig den Auftrag, eine Abteilung Soldaten von einem Fort zum anderen zu führen oder entlaufene Armeepferde wieder einzufangen.

Bill gab zu Hause keine Ruhe, bis er Horace begleiten durfte. Damit begann das Leben unter freiem Himmel, wo die Geheimnisse der Wildnis ihm mit jedem Tag vertrauter wurden, wo die jungen Leute keine zwei Nächte am gleichen Ort verbrachten; es begann das große Abenteuer. Jetzt lernte er die exakte Wild-West-Wissenschaft, nämlich: zuverlässige Markierungen anlegen, sich in der Lage des nächsten Wasserlochs um keine Meile verschätzen, das Braun einer Büffelherde von dem ganz ähnlichen Farbton der Salbeibüsche unterscheiden, und was ein angehender Pfadfinder sonst wissen muß.

Die Jahre um die Jahrhundertmitte waren voller Veränderungen. Die Regierung kaufte den Indianern immer weiteres Land ab und vergab es an Kolonisten. Mit dem großen „Westwardmovement", dem Strom nach Westen, zog Unruhe ins Land. Banden von Pferdedieben bildeten sich und terrorisierten die Bevölkerung. Als eines ihrer Opfer mußte auch Isaak Cody Weston heimlich verlassen. Er zog nach Grasshopper Falls und dann weiter nach Lawrence in Kansas, wo er, wahrscheinlich an den Folgen einer alten Wunde, im Frühjahr 1857 starb. Jetzt war es gut, daß Bill sich früh auf die Härte vorbereitet hatte, mit der hier der Kampf ums Leben geführt werden mußte. Obgleich erst elf Jahre alt, gelang es ihm, eine Anstellung als Begleiter der großen Proviant- und Munitionstransporte zu bekommen, die zu den entlegenen Forts im Westen durchgeführt wurden. Eine Aufgabe, die mit ständiger Gefahr verbunden war, denn auf dem weiten Weg, den sie zurücklegten bis nach Fort Hall in Idaho, ging es selten ohne Überfälle ab. Waren es nicht Indianer, so waren es die „Outlaws", d. h. weiße Männer, die irgendwo mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren und nun in den verlassenen Strecken zwischen Fort Leavenworth und Fort Kearney (Nebraska) oder Fort Bridgers auf Beute warteten.

Während des amerikanischen Bürgerkrieges (1861 bis 1865), wie auch nachher in den Indianerkämpfen, diente Cody der Nordstaaten-Armee als „Pfadfinder", blieb aber, da er noch minderjährig war, im Zivilistenstand. Die Szene der Postverteilung im Film gibt eine köstliche Illustration seiner damaligen Stellung bei der Truppe. Jede Abteilung hatte einen Front-Pfadfinder, von dessen Zuverlässigkeit und Wegekundigkeit Tod und Leben abhing. Die Soldaten gewannen Bill gern und verliehen ihm in den folgenden Jahren den Titel „Oberst", der später von allen stillschweigend respektiert wurde, obgleich er ihm niemals offiziell verliehen worden war. Daß Cody in der Folgezeit, bei den Sioux-Aufständen und anderen Unruhen auch gegen seine alten Freunde ins Feld ziehen mußte, war traurig, aber nicht zu umgehen.

Viel verhängnisvoller wirkte sich ein anderes Unternehmen Codys für die Indianer aus, das er schon um 1867 eingeleitet hatte. Nach dem Ende des Sessionskrieges, als alles auf eine schnelle Erschließung der Westgebiete hindrängte, genügten die langsamen Postkutschen als Beförderungsmittel nicht mehr. Die große Pazifik-Bahn, die die Ostküste mit der Westküste verbinden sollte, ging bereits von New York bis Omaha in Iowa. Jetzt wurde auch die Strecke westlich des Missouri in Angriff genommen. Hunderte von Bahnarbeitern arbeiteten mit fieberhafter Eile in Codys Heimat — und brauchten Unmengen von Nahrungsmitteln, vor allem Fleisch. Da erbot sich Cody, ihnen den monatlichen Bedarf von 360 Büffeln zu liefern. Er erlegte in einem Jahr mehr als 4000 (als Tagesrekord 69) dieser kostbaren Tiere, die für seine roten Freunde als Existenzgrundlage unentbehrlich waren. Nach ihm entwickelte sich die Büffeljagd zu einem Massenmord. Es ist tragisch, daß gerade er es war, der die Indianer damit an der verwundbarsten Stelle traf. Die Indianer jedoch haben ihm weder diese unbeabsichtigte Schuld noch die Tätigkeit als Front-Pfadfinder übelgenommen. Er war eben ein Bleichgesicht und mußte die Interessen der Weißen verfechten. Für sie blieb er weiter „Pahaska", das Langhaar (nach der langen Haartracht, die alle Scouts trugen), trotz allem einer der ihren.

Aus war es mit den Helden der Prärie

In diesen Jahren war die Entwicklung von der Steppe zum bebauten Land mit großer Schnelligkeit vor sich gegangen. Im ganzen war die Zeit der Helden der Prärie von 1870 vorbei. Da überredete ein mit Cody befreundeter Journalist und Schriftsteller Buntline den ausgedienten Trapper, die große Wild-West-Show mit ihm gemeinsam aufzuziehen. Buntline war es übrigens auch, der durch kleine Hefte mit Wild-West-Geschichten den Namen „Buffalo Bill" populär gemacht hatte. 1883 war es so weit, daß sie dem Osten Amerikas ein Bild von dem unbekannten Westen vorführen konnten. Anschließend bereisten sie mit einem Ensemble von 100 Indianern, 100 Cowboys, 200 ungezähmten Büffeln und den dazugehörigen Pferden und Postkutschen die ganze Welt, überall bejubelt und gefeiert. Als sie im April 1894 ihre siebzehn „verwegenen und malerischen Nummern" auf der Münchner Theresienwiese vorführten, benutzten die Indianer die Gelegenheit zum Besuch des Gärtnerplatz-Theaters. Die Lokalpresse berichtet, daß sie sich von dem Schuhplattler, den sie als Kriegstanz der Bayern auffaßten, sehr beeindruckt zeigten, und daß sie beim Tierausstopfer Hensel am Karlsplatz große Mengen Adlerfedern kauften.

Kein junger Mensch wird es ohne tiefes Bedauern im Film miterleben, wie aus dem Pfadfinder vom Missouri ein Schausteller und Zirkusreiter wird. Wir hätten ihn lieber als Farmer oder Viehzüchter in seiner Heimat gesehen. Denn Bill geriet um 1895 immer stärker in den Bann zweier Laster, die ihn wirtschaftlich und körperlich ruinieren mußten. Der echten Abenteuer beraubt, ersetzte er diese durch Whisky und den Spieltisch, bis er die Einrichtung seiner Show verspielt und vertrunken hatte.

Einige Jahre unterrichtete er noch auf einer Militärschule und Reitakademie in Wyoming Soldaten und Viehzüchter in der Kunst des Reitens, dann zog er sich mit seiner Frau nach Colorado zurück und versuchte sich als Schriftsteller. Zuletzt schrieb er an seiner Selbstbiographie, die er aber nicht mehr vollenden konnte. Seine Frau fügte das letzte Kapitel hinzu und gab die „Lebensgeschichte Buffalo Bills" nach seinem Tode heraus. William Frederick Cody war am 10. Jänner 1917, von den meisten seiner früheren Bewunderer vergessen, gestorben. Wer ihn nicht vergessen hatte, waren seine alten Freunde, die Indianer. Sie geleiteten den in die ewigen Jagdgründe hinübergegangenen „Pahaska" feierlich auf den Lookout Mountain bei Denver in Colorado und begruben ihn dort hoch zu Roß und in vollem Kriegsschmuck. Während die Indianer nie aufgehört haben, seinen Todestag zu feiern, erinnern sich die Vereinigten Staaten erst in neuerer Zeit wieder ihres letzten großen Scouts. 1946 gedachte der US-Senat seines 100. Geburtstages, eine Stadt und ein großer Staudamm wurden nach ihm benannt und am Jacinto Mountain trägt eines der modernsten Hotels der Welt den Namen „William Frederick Cody".

Die Quellen über das Leben des echten Buffalo Bill fließen nicht mehr sehr reichlich. So blieb manche Lücke unausgefüllt. Immerhin sah ich, während wir das Filmschicksal Codys verfolgten, daß hier mit Erfolg versucht worden war, in großen Zügen bei der historischen Wahrheit zu bleiben. Natürlich waren die Hersteller des Films bemüht, mit ihren Helden schonend umzugehen, aber wer könnte sie dafür tadeln! Vorbilder sind selten in jeder Hinsicht nachahmenswert, und so ist es begreiflich, wenn die Filmleute heute dasselbe tun, was lange vor ihnen die Verfasser der Wild-West-Geschichten um Buffalo Bill getan haben, nämlich da, wo der Held nicht mehr auf der Höhe steht und die Leistung, deretwegen er bewundert wird, weit hinter ihm liegt, die kritischen Augen gelegentlich ein wenig zuzudrücken.

Als wir am 15. März 1950 die letzte Schleife des Farbfilms mit dem deutschen Text termingemäß ablieferten, bewegte uns neben der Freude über die vollendete Arbeit doch auch ein leiser Abschiedsschmerz. Dieser Film hatte uns persönlich so stark gepackt, wie selten ein anderer. Nicht nur deshalb, weil er uns Buffalo Bill wieder nahe brachte, sondern weil er in der Zeichnung Codys zugleich ein überpersönliches Denkmal für die vielen namenlosen Vorgänger Buffalo Bills darstellte, die an dem Bau der neuen Welt mitgeholfen hatten. Und wenn die Jugend, die Buffalo Bills Lebensweg in diesem Film miterlebt, sich an der Verherrlichung männlicher Kühnheit und Kraft im Dienste einer edlen Sache begeistert, so darf man es ruhig einmal aussprechen, daß ihre Bewunderung keinem unwürdigen Gegenstand gilt.

Franz Rowas.